

## Endgericht – das Gewicht des unterlassenen Guten

Predigt zum 34. Sonntag i. J. (Christkönig): Ez 34,11-12.15-17; 1 Kor 15,20-26.28; Mt 25,31-46)

Zu einem ernsten Evangelium eine ernste Predigt, die vielleicht zum Nachdenken über sich selbst anregt.

Ein immer wieder vorgetragener Einwand der klassischen Religionskritik an Religion überhaupt und am Christentum insbesondere ist der *Vertröstungsvorwurf*. Das Christentum sei vor allem ein Stabilisator der bestehenden Verhältnisse, d.h. der sozialen Ungerechtigkeiten, der Ausbeutung von Armen und an den Rand Gedrängten. Und zwar aus dem einfachen Grund, weil man ständig zum Himmel aufschauet und verkünde, die Armen, Bedrängten und Entrechteten sollten das auch tun – denn im Himmel würde einmal alles besser werden.

Nun ja, an solchen Vorwürfen ist immer auch ein Körnchen Wahrheit, aber sie treffen bei weitem nicht die ganze Wahrheit. Schauen wir etwas genauer hin!

Wie verhält es sich heute? Mein Eindruck ist, dass an die Stelle von *Jenseitsvertröstung Diesseitsvertröstung* getreten ist. Die Sorge der gläubigen Menschen war noch bis in das letzte Jahrhundert hinein immer auch auf das Leben *nach* dem Tod gerichtet. Lebe ich so, dass ich im Gericht vor Gott bestehen kann? Dass ich, nach wahrscheinlich ein wenig Fegfeuer, zu Gott in den Himmel komme? Diese Sorge hat Martin Luther fast in den Wahnsinn getrieben. *Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?* Die Furcht vor ewiger Verdammnis war seine Angst und die Angst vieler seiner Zeitgenossen und auch in den Jahrhunderten nach ihm vielen sehr präsent.

Das ist heute anders geworden. Sorge und Angst betreffen nicht das Leben *nach*, sondern das Leben *vor* dem Tod. Muss ich schwer leiden, wenn`s zum Sterben kommt? Werde ich allein sein? Werde ich ausgeliefert sein an eine Apparatedizin, die nicht das Leben, sondern eher das Leiden verlängert? Diese Angst führt zu neuen, nie dagewesenen Fragestellungen. So hat der Satz vom „würdevollen Sterben“ eine gänzlich neue Bedeutung bekommen. Wollte er früher eine Kultur der Sterbebegleitung ausdrücken, die durch Achtsamkeit und Eingehen auf die Bedürfnisse des Sterbenden seine Würde bis zum letzten Atemzug achtet, so bedeutet er für viele heute, dem Sterbeprozess und damit dem Leiden vorzeitig ein Ende zu setzen, etwa durch assistierten Suizid. Und wenn sowieso ungewiss ist, was nach dem Tod kommt – denn „es ist ja noch nie jemand zurückgekehrt“, sagen viele, und deswegen ist ja ohnehin fraglich, ob überhaupt noch was kommt – ist es dann nicht lebensklüger, sich ausschließlich auf das Diesseits zu konzentrieren und aus dem Leben hier und jetzt herauszuholen, was herauszuholen ist; und zwar zuerst einmal für mich selbst? Lieber der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.

Wenn wir nun auf das heutige Evangelium schauen, werden wir sehr schnell merken, wie falsch und fatal es ist, das eine gegen das andere auszuspielen: das Diesseits gegen das Jenseits oder das Jenseits gegen das Diesseits. Die Verknüpfung von beidem, die Jesus in diesem eindringlichen Gleichnis herstellt, könnte enger nicht sein.

Was zunächst auffällt, ist, dass die Geschichte, die Jesus erzählt, sprachlich reichlich langweilig wirkt. Nach der zweiten, spätestens dritten Aufzählung wissen wir, wie es weitergehen wird. *Ich war ... und ihr habt mir ...*“ Zehnmal dieselbe Satzstruktur mit positivem Vorzeichen. Und das ganze nochmals etwa ebenso oft mit negativem Vorzeichen. Eigentlich furchtbar ermüdend. Und doch scheint es ein von Jesus sehr bewusst eingesetztes Stilmittel zu sein. Kaum eindringlicher kann er uns gleichsam einhämmern, was er sagen möchte: *Was ihr euren Mitmenschen getan – oder auch nicht getan habt, das habt ihr mir getan – oder auch nicht getan.* Im Grunde ist es dieser eine und einzige Gedanke, der immer und immer wiederkehrt. Und so ist es sicher kein Zufall, dass die Hauptaussage dieses Gleichnis zweifellos zu den bekanntesten des Neuen Testaments gehört.

Was aber sagt Jesus außerdem? Er sagt: *Dein Schicksal im Jenseits entscheidet sich ganz und gar im Diesseits. Deine ewige Zukunft entscheidet sich in und an der endlichen Gegenwart.* Das aber bedeutet: Wenn wir das Jenseits abschaffen, um endlich Raum für das Diesseits zu schaffen, dann machen wir damit das Diesseits gerade nicht wichtiger und belangvoller, sondern wir entwerten es; wir machen es letztlich belanglos.

Warum? Weil es dann eigentlich egal ist, wie ich lebe: Ich *kann* sehr human leben, besorgt um meine Nächsten, selbstlos in meinem Handeln. Aber ich *kann* es auch lassen; nur an mich selbst denken und an mein eigenes Genießen des Lebens. Am Ende kommt es für alle auf dasselbe heraus. Am Ende steht für alle dasselbe Schicksal: der endgültige Tod. Er macht die Guten und die Bösen, die Opfer und die Täter allesamt gleich. Wie ich gelebt habe, bleibt folgenlos. Über den Tod hinaus hat das Diesseits einfach keine Bedeutung; weder für mich noch für sonst jemanden.

Dem widerspricht das heutige Evangelium mit allergrößter Entschiedenheit. *Nein, es ist alles andere als egal, wie du hier und jetzt lebst*, sagt uns Jesus. Hier und jetzt wirkst du dein ewiges Schicksal, zur ewigen Freude – oder zur ewigen Schmach. Und woran entscheidet es sich? An nichts Geringerem als an deinem Verhalten zu deinen Mitmenschen. (Andere Stellen in der hl. Schrift nennen noch andere Kriterien. Ich denke, dass das hier genannte Kriterium besonders für die gilt, die Christus nie kennengelernt haben. Nur so ist ja die verwunderte Frage erklärbar: „Wann haben wir *Dich* hungrig gesehen und gespeist ...?“)

Doch das Interessanteste an diesem Gleichnis ist damit noch gar nicht gesagt. Auffallend ist, dass Jesus nicht, wie es doch erwartbar wäre, in Bezug auf die „Böcke“ auch das Böse erwähnt, das Menschen einander antun. Dass das Böse, das Menschen getan, aber weder bereut noch dafür um Vergebung gebeten haben, nicht ohne Konsequenzen im Gericht bleiben *kann*, das ist in den Augen Jesu offensichtlich so selbstverständlich, dass er es nicht eigens erwähnen muss. Was aber Jesus hier stattdessen mit kaum überbietbarer Eindringlichkeit anspricht, ist das Nicht-Selbstverständliche; das, wovon wir gar nicht gewohnt sind, es allzu schwer zu nehmen: und das ist das *Unterlassene*. Was Jesus denen zur Linken ausschließlich vorwirft, sind – *Unterlassungssünden*.

Mit anderen Worten: Es wird am Ende nicht genügen, darauf zu verweisen: *Ich habe doch niemanden umgebracht! Keinen ausgeraubt! War doch immer recht anständig in meinem Leben!* Nein, es wird auch und in erster Linie um das Gute gehen, das ich hätte tun können, aber nicht getan haben; um die Not, die ich hätte lindern können, aber nicht gelindert, vielleicht nicht einmal wahrgenommen habe.

Natürlich könnte man an dieser Stelle einwenden: *Ja, aber Gott ist doch die Liebe! Er wird sicher großzügig sein und ein paar Augen zudrücken!* Wenn wir das Evangelium ernst nehmen, wird umgekehrt ein Schuh daraus: *Weil Gott die Liebe ist, will er auch uns als Liebende. Weil Gott die Liebe ist, wird er Lieblosigkeit und Gleichgültigkeit – die vielleicht noch mehr als Hass das Gegenteil von Liebe ist – nicht wie etwas nicht so sehr ins Gewicht Fallende behandeln und unter den Teppich kehren. Weil Gott die Liebe ist, solidarisiert er sich restlos mit dem Menschen, der Liebe braucht und dem sie entweder gegeben oder eben auch nicht gegeben wird. Weil Gott die Liebe ist, wird dieser Mensch sogar selbst zu meinem Richter, da in ihm der göttliche Richter präsent ist.*

Dabei weiß Jesus natürlich, dass wir nicht die Not der ganzen Welt beseitigen können. Darum geht es ihm auch nicht. Er will uns nicht komplett überfordern. Er will uns nur sagen: *Schau, dieser eine Mensch da, der dich braucht, er wird dir zum Nächsten, einfach weil er da ist. Weil er da ist, bin ich, Jesus, in ihm da. Durch seine Augen schaue ich dich an. Und weil er da ist und ich in ihm, ist er gleichsam dein Richter, also der, der dir zum Unheil oder zum Heil wird.*

Zuletzt: Will uns Jesus hier Angst machen? Wie in allen Worten Jesu geht es ihm nie darum, Angst zu machen. Es geht ihm ausschließlich darum, uns zu mahnen, das durchaus, vor allem aber darum, uns zu motivieren, uns anzufeuern, immer mehr zu Liebenden zu werden. Daher gilt: das Diesseits ist so gewichtig, dass es das Jenseits schon in sich trägt. Wer die Liebe nicht tut, wo sie mit oder ohne Worte das Antlitz eines Menschen erbittet, trägt seine Verurteilung schon in sich. Wer aber die Liebe tut, die Bitte um Liebe im Antlitz eines Mitmenschen mit Liebe beantwortet, der trägt schon auf Erden den Himmel in sich.

Pfr. Bodo Windolf